Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 16 (1940)
Heft: 16

Artikel: Ich vergesse nie! [Fortsetzung]
Autor: Christie, Agatha
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-757418

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ich vergesse nie!

ROMAN VON AGATHA CHRISTIE

Autorisierte Uebertragung aus dem Englischen von A. F. von Bringen

Copyright by Schweiz. Korrespondenzbüro E. Picard, Zürich. 1940

2. Fortsetzung

ACHTES KAPITEL

«Kann ich Sie einen Augenblick sprechen?» — Nadine Boynton wandte sich überrascht um und sah das gespannte, brünette Gesicht einer ihr gänzlich unbekannten jungen Dame.

«Ja, natürlich.»

Doch während sie sprach, warf sie halb unbewußt einen raschen nervösen Blick über die Schulter.

«Mein Name ist Sylvia King», fuhr die andere fort.

«Ja?»

«Frau Boynton, ich werde Ihnen jetzt etwas Sonderbares sagen. Ich habe neulich am Abend ziemlich lange mit Ihrer Schwägerin gesprochen.»

Ein leiser Schatten schien die Ruhe von Nadine Boyntons Gesicht zu trüben.

«Sie sprachen mit Ginevra?»

«Nein, nicht mit Ginevra — mit Carola.»

Nadine Boynton schien erfreut, aber auch sehr erstaunt. Der Schatten war verschwunden.

«Wie haben Sie das zuwege gebracht?»

Sylvia sagte:

«Sie kam ganz spät in mein Zimmer.»

Sie sah die feingezeichneten Brauen sich heben und sagte etwas verlegen: «Das wird Ihnen sicherlich sehr sonderbar erscheinen.»

«Nein», sagte Nadine Boynton. «Ich freue mich sehr. Freue mich wirklich. Es ist sehr nett für Carola, sich freundschaftlich aussprechen zu können.»

«Wir — wir haben uns sehr gut verstanden.» Sylvia wählte ihre Worte sorgfältig. «Wir verabredeten tatsächlich, uns die folgende Nacht wieder zu treffen.»

«Ja.»

«Jedoch Carola kam nicht.»

«Nicht?»

Nadines Stimme war kühl — überlegen. Ihr Gesicht, so ruhig und sanft, verriet Sylvia nichts.

«Nein. Gestern ging sie durch die Halle. Ich sprach zu ihr und sie antwortete nicht. Schaute mich nur einmal an, dann wieder weg, und eilte weiter.»

«Ich verstehe.»

Eine Pause entstand. Sylvia fand es schwer, fortzufahren. Nach einer Weile sagte Nadine Boynton:

«Es tut mir sehr leid. Carola ist — ein sehr nervöses Mädchen.»

Wieder eine Pause. Sylvia nahm ihren Mut in beide Hände.

«Wissen Sie, Frau Boynton, ich bin Aerztin. Ich denke — ich denke, es wäre besser für Ihre Schwägerin, sich nicht zu sehr von den Menschen abzuschließen.»

Nadine Boynton schaute Sylvia nachdenklich an.

Sie sagte: «Ich verstehe. Sie sind Aerztin. Das ist etwas anderes.»

«Sie wissen, was ich meine?» sagte Sylvia dringend.

Nadine neigte den Kopf. Sie war noch immer nachdenklich.

«Sie haben natürlich ganz recht», sagte sie nach ein paar Augenblicken. «Aber es gibt Schwierigkeiten. Meine Schwiegermutter ist leidend und hat, was ich eine krankhafte Abneigung nennen möchte, nicht gerne, daß irgend welche Außenstehende in den Familienkreis eindringen.»

Sylvia sagte störrisch:

«Aber Carola ist ein erwachsenes Frauenzimmer.»

Nadine Boynton schüttelte den Kopf.

«O nein», sagte sie. «Körperlich ja, aber nicht geistig. Wenn Sie mit ihr sprachen, müssen Sie das gemerkt haben. In einer schwierigen Situation wird sie sich immer wie ein erschrockenes Kind benehmen.»

«Glauben Sie, daß das geschehen ist? Glauben Sie, sie hat Angst bekommen?»

«Ich stelle mir vor, Fräulein King, daß meine Schwiegermutter darauf bestand, daß Carola nichts mehr mit Ihnen zu tun hat.»

«Und Carola gab nach?»

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Hercule Poirot, der belgische Meisterdetektiv, steht beim Einnachten am offenen Fenster eines Hotelzimmers und hört aus einem andern offenen Fenster eine Männerstimme sagen: «Du siehst doch ein, daß sie umgebracht werden muß, nicht?» Er weiß nicht, daß diese Worte der junge Amerikaner Raymond Boynton zu seiner Schwester Carola gesprochen hat, die beide zusammen mit ihren nächsten Verwandten, dem ältesten Bruder Lennox, dessen Frau Nadine und der jüngern Schwester Ginevra, genannt Jinny, über alle Maßen unter der jede Lebensfreude erstickenden Herrschsucht ihrer Stiefmutter leiden. Raymond glaubt sich von dem seelischen Druck nur durch ein gewaltsames Aus-dem-Wege-schaffen der «Diktatorin» befreien zu können. Im gleichen Hotel «Salomon» in Jerusalem sind auch die junge englische Medizinkandidatin Sylvia King und der französische Gelehrte und Nervenarzt Dr. Gerard abgestiegen. Sylvia fühlt sich zu dem jungen Raymond Boynton hingezogen und entschließt sich, nachdem sie merkwürdige Spannungen zwischen dem jungen Mann und dessen Mutter, einer schwerfälligen, wassersüchtigen Frau, wahrnehmen konnte, dem Jungen zu helfen. Dr. Gerards Interesse an der Familie Boynton nimmt ebenfalls zu, er beobachtet am ältesten Sohne Lennox Erscheinungen einer merkwürdigen Apathie, findet die jüngste Tochter Ginevra von seltsamer Zartheit, während die alte Frau Boynton ihm den Eindruck einer alten Tierbändigerin macht. Von der ganzen Boynton-Familie scheint ihm einzig die Frau des ältesten Sohnes, Nadine, der Zaubermacht der alten Frau entgangen zu sein. In der Hotelhalle taucht ein amerikanischer Freund der Familie Boynton, ein Herr Jefferson Cope, auf, der erklärt, er möchte sich gerne die rosenrote Stadt Petra ansehen, doch sei der Weg dorthin etwas weit und für die alte Frau Boynton vermutlich zu beschwerlich. Vielleicht könnte sich die Familie trennen und nur ein Teil die Tour nach Petra unternehmen. Die alte Frau jedoch, die den Wunsch der Kinder nach diesem Abstecher in die Selbständigkeit genau spürt, erklärt, eine Trennung der Familie komme nicht in Frage. Herr Cope plaudert Dr. Gerard einiges aus der Familiengeschichte Boyntons aus. Die alte Frau Boynton soll früher einmal schön gewesen sein, damals, als sie des nunmehr verstorbenen Boyntons zweite Frau wurde. Herrschsüchtig war sie von jeher, und heute sind die erwachsenen Stiefkinder finanziell vollständig von ihr abhängig. Es ist seltsam, daß Lennox, der älteste Sohn, sich so unmännlich dieser stiefmütterlichen Herrschsucht unterordnet. Es zeigt sich, daß Herr Cope in Lennoxens Frau, Nadine, seit langem schon verliebt ist. Carola Boynton sucht inzwischen auf einem Ausflug mit Sylvia King ins Gespräch zu kommen und erzählt, daß die Stiefmutter früher Aufseherin in einem von ihrem Vater geleiteten Gefängnis war und sie sei eben auch später «Aufseherin» geblieben. Carola möchte sich zu gerne mit Sylvia anfreunden, doch mischt sich die alte Frau Boynton ein und verbietet der Tochter jeden Kontakt mit der jungen Engländerin. Sylvia und Dr. Gerard aber stellen fest, daß diese Frau mit ihrer sadistischen Veranlagung wirklich unschädlich gemacht werden sollte.

«Können Sie sich wirklich vorstellen, daß sie etwas anderes tat?»

Die Augen der beiden Frauen trafen einander. Sylvia fühlte, daß sie sich unter der Maske der konventionellen Worte verstanden. Nadine, spürte sie, verstand die Situation. Doch war sie offenbar nicht bereit, sie in irgend einer Weise zu erörtern.

Sylvia war entmutigt. Am Abend letzthin war es ihr erschienen, als sei die halbe Schlacht schon gewonnen. Bei den heimlichen Zusammenkünften würde sie Carola Widerstandsgeist einflößen — ja, und Raymond auch. (Um ehrlich zu sein, war es nicht eigentlich Raymond, den sie die ganze Zeit im Sinne gehabt hatte?) Und nun wurde sie gleich in der ersten Runde schmählich geschlagen von diesem unförmigen Fleischklumpen mit den bösen Glotzaugen! Carola hatte sich kampflos ergeben.

«Es ist so ein Unrecht!» rief Sylvia.

Nadine antwortete nicht. Etwas in ihrem Schweigen traf Sylvia, als lege sich eine kalte Hand auf ihr Herz. Sie dachte: «Diese Frau kennt die Hoffnungslosigkeit der Lage viel besser als ich. Sie lebt darin.»

Die Tür des Aufzugs öffnete sich. Die alte Frau Boynton trat heraus. Sie stützte sich auf einen Stock und Raymond hielt sie von der anderen Seite.

Sylvia fuhr leicht zusammen. Sie sah, wie die Augen der alten Frau von ihr zu Nadine und wieder zurück schweiften. Sie war darauf vorbereitet, Abneigung in diesen Augen zu lesen, ja sogar Haß. Sie war nicht vorbereitet auf das, was sie sah — triumphierende und boshafte Schadenfreude.

Sylvia wandte sich ab. Nadine kam auf die beiden andern zu.

«Da bist du ja, Nadine», sagte Frau Boynton. «Ich will mich setzen und ein wenig ruhen, ehe ich ausgehe.»

Sie setzten sie in einen hochlehnigen Stuhl. Nadine nahm neben ihr Platz.

«Mit wem sprachst du, Nadine?»

«Mit einem Fräulein King.»

«Ach ja, das Mädchen, das neulich am Abend mit Raymond sprach. Nun, Ray, warum gehst du jetzt nicht hin und redest mit ihr? Sie ist dort drüben am Schreibtisch.»

Der Mund der alten Frau verzog sich zu einem breiten, boshaften Lächeln, als sie Raymond ansah. Sein Gesicht rötete sich, er wandte den Kopf ab und murmelte etwas.

«Was sagst du, mein Sohn?»

«Ich will nicht mit ihr reden.»

«Ja, das dachte ich mir. Du willst nicht mit ihr reden. Du könntest nicht, wenn du noch so sehr wolltest!»

Sie hustete plötzlich — es war ein keuchender Husten.

«Ich genieße diese Reise, Nadine», sagte sie. «Ich hätte sie um nichts missen mögen.»

«Nein?»

Nadines Stimme war ausdruckslos.

«Ray!»

«Ja, Mutter?»

«Bring mir ein Briefpapier — von dem Tisch dort in der Ecke.»

Raymond ging gehorsam. Nadine hob den Kopf, sie beobachtete — nicht den Jungen — sondern die alte Frau. Frau Boynton beugte sich vor, ihre Nasenflügel weiteten sich vor Vergnügen. Ray kam knapp an Sylvia vorüber. Sie sah auf, jähe Hoffnung im Gesicht. Die erstarb, als er an ihr vorbeistreifte, Briefpapier aus dem Ständer nahm und damit zurückging.

Auf seiner Stirn standen kleine Schweißperlen, als er zu ihnen trat und er war totenblaß.

Ganz leise murmelte Frau Boynton:

«Ah . . .», während sie sein Gesicht musterte.

Dann sah sie Nadines Augen auf sich gerichtet. Etwas in ihrem Ausdruck weckte in den ihren jähen Zorn.

«Wo ist Herr Cope heute früh?» sagte sie.

Nadines Lider senkten sich wieder. Sie antwortete mit sanfter, ausdrucksloser Stimme:

«Ich weiß nicht. Ich habe ihn nicht gesehen.»

«Ich habe ihn gern», sagte Frau Boynton. «Ich habe ihn sehr gern. Wir müssen viel mit ihm zusammen sein. Das ist dir recht, nicht?»

«Ja», sagte Nadine. «Ich habe ihn auch sehr gern.»

«Was ist mit Lennox in der letzten Zeit los? Er ist so matt und still. Ist etwas nicht in Ordnung zwischen euch?»

«O nein. Warum sollte das sein?»

«Ich dachte nur. Eheleute vertragen sich nicht immer. Vielleicht wäret ihr glücklicher, wenn ihr in einem eigenen Heim wohnen würdet?»

Nadine antwortete nicht.

«Nun, was sagst du zu der Idee? Gefällt sie dir?»

Nadine schüttelte den Kopf. Sie sagte lächelnd:

«Ich glaube nicht, daß es dir gefallen würde, Mutter.»

Frau Boyntons Augenlider zuckten. Sie sagte scharf und giftig:

«Du warst immer gegen mich, Nadine.»

Die junge Frau erwiderte gelassen:

«Es tut mir leid, daß du das denkst.»

Die Hand der alten Frau umklammerte ihren Stock fester. Ihr Gesicht wurde noch röter.

Sie sagte in verändertem Tone:

«Ich habe meine Tropfen vergessen. Hol sie mir, Nadine.»

«Sofort.»

Nadine erhob sich und ging durch die Halle zum Aufzug. Frau Boynton sah ihr nach. Raymond saß schlaff da, die Augen trüb vor Elend.

(Fortsetzung Seite 414)

Nadine ging hinauf und den Korridor entlang. Sie betrat das Wohnzimmer der Familie. Lennox saß am Fenster, er hielt ein Buch in der Hand, las jedoch nicht. Als Nadine eintrat, blickte er auf und sagte:

«Hallo, Nadine!»

«Ich komme um Mutters Tropfen. Sie hat sie vergessen.»

Sie ging weiter in Frau Boyntons Schlafzimmer. Aus einer Flasche auf dem Waschtisch maß sie sorgfältig eine Dosis in ein kleines Medizinglas und füllte es mit Wasser auf. Als sie wieder durch das Wohnzimmer kam, blieb sie stehen.

«Lennox.»

Es dauerte ein paar Augenblicke, ehe er ihr antwortete. Es war, als hätten die Worte einen weiten Weg zu tun.

Dann sagte er:

«Ja? Was gibt es?»

Nadine Boynton stellte das Glas sorgsam auf den Tisch. Dann ging sie zu ihm.

«Lennox, schau auf den Sonnenschein da draußen vor dem Fenster. Schau ins Leben! Es ist schön. Wir könnten draußen sein, mitten darin — statt es hier durch das Fenster zu betrachten.»

Wieder eine Pause. Dann sagte er:

«Verzeih. Willst du ausgehen?»

Sie antwortete schnell:

«Ja, ich will ausgehen — mit dir — hinaus in die Sonne — hinaus ins Leben — und leben — wir zwei miteinander.»

Er sank wieder in sich zusammen. Seine Augen hatten einen rastlosen, verfolgten Blick.

«Nadine, meine Liebe — müssen wir alles das wieder erörtern?»

«Ja, das müssen wir. Laß uns doch fortgehen und irgendwo unser eigenes Leben führen!»

«Wie können wir das? Wir haben kein Geld.»

«Wir können Geld verdienen.»

«Wie denn? Was könnten wir tun? Ich bin nicht ausgebildet. Tausende von Männern — qualifizierte Arbeiter — haben heute keine Stellung. Wir könnten es nicht zustande bringen.»

«Ich könnte Geld für uns beide verdienen.»

«Mein liebes Kind, du hast nicht einmal deine Ausbildung vollendet. Es ist hoffnungslos — unmöglich.»

«Nein, hoffnungslos und unmöglich ist unser gegenwärtiges Leben.»

«Du weißt nicht, was du sprichst. Mutter ist sehr gut zu uns. Sie gönnt uns jeden Luxus.»

«Außer die Freiheit. Lennox, raff dich auf! Komm jetzt mit mir — heute — —»

«Nadine, ich glaube, du bist verrückt geworden.»

«Nein, ich bin bei Vernunft. Unbedingt und vollkommen vernünftig. Ich will ein eigenes Leben, mit dir, im Sonnenschein — nicht ersticken im Schatten einer alten Frau, die eine Tyrannin ist, und die sich daran ergötzt, dich unglücklich zu machen.»

«Mutter mag ja etwas herrschsüchtig sein — —»

«Deine Mutter ist verrückt! Sie ist wahnsinnig!»

Er antwortete sanft:

«Das ist nicht wahr. Sie hat einen außerordentlich guten Kopf für Geschäfte.»

«Das vielleicht.»

«Und du mußt bedenken, Nadine, sie kann doch nicht ewig leben. Sie wird alt und ihre Gesundheit ist sehr schlecht. Bei ihrem Tod wird das Geld meines Vaters gleichmäßig unter uns verteilt. Du erinnerst dich, sie hat uns das Testament vorgelesen?»

«Wenn sie stirbt», sagte Nadine. «Da mag es zu spät sein.»

«Zu spät?»

Bei Kopfweh Migräne Rheuma hilft sofort das beliebte Schweizer Präparat

In allen Apotheken - 12 Tabl. Fr. 1.80, 100 Tabl. Fr. 10.50

Lärm ruiniert die Nerven

dieses gehetzten, lärmgequälten Mannes. Ihm helfen aber sofort bei Tag und Nacht **OHROPAX-Geräuschschützer**, ins Ohr gesteckt, weiche, formbare Kugeln zum Abschließen des Gehörganges. Sch. mit 6 Paar Fr. 2,70 in Apoth., Drogerien, Sanitätsgesch.

Jugend verlängern!

Wunsch und Wille der heutigen Frau.

Nur kein Sichgehenlassen, nur keine Resignation!

Und wenn Zeichen von Abspannung sich zeigen, sofort einschreiten . . .

Aber klug vorgehen, den Körper neu beleben durch erhöhte Phosphorzufuhr (wichtiger Bestandteil der Nerven- und Gehirnsubstanz), durch die an heilenden Säften reiche Chinarinde (für Magen und Darm). Beide im Elchina enthalten, das den Organismus von innen heraus regeneriert.

Verlängern Sie Ihre Jugend, indem Sie die Lebenskräfte steigern durch die goldene Regel:

3 x täglich

ELCHINA

nach Dr. med. Scarpatetti und Dr. Hausmann
Orig. Fl. Fr. 3.75 Doppelfl. 6.25 Kurp. 20.—
Erhältlich in Apotheken

INTERKANTONALE
Landes-Lotterie

Lieber Loskäufer,

Wissen Sie schon, dass die frühere Landesausstellungs- und jetzige Landes-Lotterie bis heute Fr. 16,376,000.– total Losgewinne ausbezahlte und darüber hinaus Beiträge von insgesamt Fr. 8,711,468.– an die Landesausstellung, gemeinnützige und wohltätige Institutionen, für Arbeitsbeschaffung und Soldatenfürsorge leistete.

Wenn Sie also bis jetzt noch nichts gewonnen haben – das Glück lässt sich nicht erzwingen, – so ist der Betrag deswegen nicht verloren, sondern dient einem wahrhaft guten Zweck. Unterstützen Sie daher die wohltätigen und gemeinnützigen Bestrebungen der Kantone auch weiterhin durch den Kauf von Losen der Landes-Lotterie.

Der Einzel-Lospreis beträgt Fr. 5.–. Die Serie zu 10 Losen unter dem "Roten Kleeblatt"-Verschluss kostet Fr. 50.–; sie enthält einen sicheren Treffer und bietet weitere 10 Gewinnchancen.

Losbestellungen zuzüglich 40 Rp. Porto auf Postcheck-Konto VIII/27600 oder per Nachnahme beim offiziellen Lotteriebüro der Landes-Lotterie, Nüschelerstrasse 45, Zürich, Tel. 3 76 70. Barverkauf durch die Banken und die mit dem "Roten Kleeblatt"-Plakat gekennzeichneten Verkaufsstellen, sowie im offiziellen Lotteriebüro in Zürich.

Nächste Ziehung am 11. Mai

«Zu spät für das Glück.»

Lennox murmelte: «Zu spät für das Glück.» Er erschauerte plötzlich. Nadine trat näher zu ihm, sie legte ihm die Hand auf die Schulter.

«Lennox, ich liebe dich. Es ist ein Kampf zwischen mir und deiner Mutter. Wirst du auf ihrer Seite oder auf meiner sein?»

«Auf deiner — auf deiner!»

«Dann tu, was ich verlange.»

«Es ist unmöglich!»

«Nein, es ist nicht unmöglich. Denk doch, Lennox, wir könnten Kinder haben . . .»

«Mutter wünscht, daß wir Kinder haben. Sie hat es selbst gesagt.»

«Ich weiß. Aber ich will keine Kinder in die Welt setzen, die in dem Schatten aufwachsen würden, wie ihr alle. Deine Mutter kann dich beeinflussen, aber über mich hat sie keine Gewalt.»

Lennox murmelte:

«Du erzürnst sie manchmal, Nadine, das ist nicht klug.»

«Sie ist nur böse, weil sie weiß, daß sie mich nicht beeinflussen und mir nicht die Gedanken diktieren kann!»

«Ich weiß, du bist immer artig und sanft mit ihr. Du bist wundervoll, du bist zu gut für mich, bist es immer gewesen. Als du sagtest, du würdest mich heiraten, schien es ein unglaublicher Traum.»

Nadine sagte ruhig:

«Ich tat unrecht, dich zu heiraten.»

Lennox sagte hoffnungslos:

«Ja, du tatest unrecht.»

«Du verstehst mich nicht. Ich meine, wenn ich damals weggegangen wäre und verlangt hätte, daß du mir folgst, so hättest du es getan. Ja, das glaube ich wirklich . . . Ich war damals nicht klug genug, um deine Mutter und alles, was sie wollte, zu verstehen.»

Sie wartete, dann sagte sie:

«Du weigerst dich, fortzugehen? Nun, ich kann dich nicht zwingen. Jedoch ich bin frei, zu gehen! Ich glaube — ich glaube, ich werde gehen . . .»

Er starrte sie ungläubig an. Zum erstenmal kam seine Antwort rasch, als ob endlich sein träger Gedankengang beschleunigt würde. Er stammelte:

«Aber — aber — das kannst du nicht tun. Mutter — Mutter würde es nicht dulden.»

«Sie könnte mich nicht hindern.»

«Du hast kein Geld.»

«Ich könnte etwas verdienen, borgen oder stehlen. Begreif doch, Lennox, deine Mutter hat keine Gewalt über mich! Ich kann gehen oder bleiben, wie ich will. Ich fühle nach und nach, daß ich dieses Leben lange genug ertragen habe.»

«Nadine — verlaß mich nicht — verlaß mich nicht...»

Sie sah ihn nachdenklich an — ruhig — mit undurchdringlichem Ausdruck.

«Verlaß mich nicht, Nadine.»

Er sprach wie ein Kind. Sie wandte den Kopf ab, damit er nicht den schmerzlichen Ausdruck ihrer Augen sähe.

Sie kniete an seiner Seite nieder.

«Dann komm mit mir. Komm mit! Du kannst es. Du kannst es wirklich, wenn du nur willst!»

Er zog sich scheu vor ihr zurück.

«Ich kann nicht. Ich kann nicht, sag' ich dir. Ich habe — Gott helfe mir — ich habe nicht den Mut . . .»

NEUNTES KAPITEL

Dr. Gerard kam in das Reisebüro der Herren Castle und traf Sylvia King auch dort am Pult.

Sie sah auf.

«Oh, guten Morgen. Ich lasse mir die Tour nach Petra zusammenstellen. Habe eben gehört, daß Sie auch hinfahren.»

«Ja, ich kann es mir gerade noch einteilen.»

«Wie nett!»

«Werden wir eine große Gesellschaft sein, wissen Sie nicht?»

«Man sagte mir, noch zwei Damen — und Sie und ich. Ein Wagen voll.»

«Das wird herrlich sein», sagte Gerard mit einer kleinen Verbeugung.

Dann wandte er sich auch seinen Geschäften zu.

Nach einer Weile, als Sylvia das Büro verließ, trat er zu ihr, seine Post in Händen. Es war ein frischer, sonniger Tag, die Luft war etwas kühl.

«Was gibt es Neues bei unseren Freunden, den Boyntons?» fragte Dr. Gerard. «Ich war in Bethlehem und Nazareth und noch einigen Orten — eine Tour von drei Tagen.»

Langsam und etwas widerstrebend erzählte Sylvia von ihren mißglückten Bemühungen, eine Verbindung herzustellen.

«Jedenfalls ist es mir nicht gelungen», endete sie. «Und heute fahren sie fort.»

«Wohin gehen sie?»

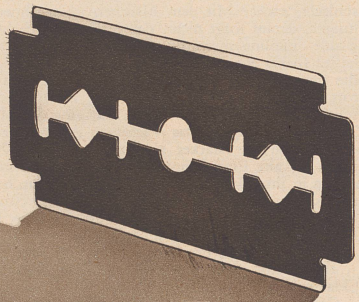
«Ich habe keine Ahnung.»

Sie fuhr ärgerlich fort:

«Wissen Sie, ich fühle, daß ich mich blamiert habe!»

«In welcher Beziehung?»

Zweifach elektrische Härtung
• Extra-harte Schneiden
• Extra-scharfe Schneiden
• Extra-widerstandsfähige Schneiden



BLAUE GILLETTE KLINGE 10er Paket
Für alle Gillette Rasierapparate
Fr. 2.–

Hinaus in den blühenden Frühling der Heimat!
In der ZENTRALSCHWEIZ am Vierwaldstättersee, seinen lieblichen Tälern und Kurorten, ist das Frühlingserwachen ein tiefes Erlebnis. Verlangen Sie die Regional- und Kurorts-Prospekte.

Leichtes Rasieren durch
KAISER BORAX

Neurasthenie
Nervenschwäche der Männer, verbunden mit Funktionsstörungen und Schwinden der besten Kräfte. Wie ist dieselbe vom Standpunkte des Spezialarztes ohne wertlose Gewaltmittel zu verhüten und zu heilen. Wertvoller Ratgeber für jung und alt, für gesund und schon erkrankt, illustriert, neubearbeitet unter Berücksichtigung der modernsten Gesichtspunkte. Gegen Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen von Buchhandlung Ernst Wurzel, Zürich 6/247

Bei Verstopfung nimm
DARMOL
ABFÜHR-SCHOKOLADE
wirkt sicher u. mild.
In Apotheken erhältlich – Schachtel Fr. 1.20

«Indem ich mich in die Angelegenheiten anderer Leute einmischte.»

Gerard zuckte die Achseln.

«Das ist Ansichtssache.»

«Sie meinen, ob man sich einmischen soll oder nicht?»

«Ja.»

«Tun Sie es?»

«Sie meinen, ob es meine Gewohnheit ist, mich mit den Angelegenheiten anderer Leute zu befassen? Da muß ich Ihnen offen sagen: nein.»

«Dann finden Sie also, daß ich Unrecht hatte, es zu versuchen?»

«Nein, nein, Sie mißverstehen mich.» Gerard sprach rasch und energisch. «Es ist meiner Meinung nach eine strittige Frage. Soll man, wenn man Unrecht geschehen sieht, versuchen, es gutzumachen? Es ist unmöglich, diesbezüglich eine Regel aufzustellen. Wenn Sie an sich selbst glauben und an die Richtigkeit dessen, was Sie tun, können Sie oft etwas vollbringen, was wohl dafür steht. Andererseits können Sie damit auch Schaden stiften . . .»

«All das ist nicht sehr hilfreich», wandte Sylvia ein.

«Kann ein Mensch überhaupt dem andern helfen? Es ist Ihr Problem, nicht meines.»

«Sie meinen, daß Sie nichts bezüglich der Boyntons unternehmen wollen?»

«Nein. Ich hätte gar keine Aussicht auf Erfolg.»

«Dann ist doch auch keine für mich?»

«Für Sie könnte eine sein.»

«Wieso?»

«Weil Sie besondere Qualifikationen haben. Die Macht Ihrer Jugend und Ihres Geschlechts.»

«Geschlecht? Ah, ich verstehe.»

«Mann kommt immer wieder zurück auf das Geschlecht, nicht? Mit dem Mädchen ist es Ihnen mißlungen, darauf folgt nicht, daß es Ihnen auch bei dem Bruder mißlingen würde. Was Sie mir eben gesagt haben (nach den Erzählungen von Carola), zeigt klar die einzige Bedrohung der Herrschaft von Frau Boynton. Der älteste Sohn, Lennox, bot ihr in der Kraft seiner jungen Mannheit Trotz. Er ging heimlich zu Tanzunterhaltungen. Das Verlangen des Mannes nach dem Weibe war stärker als der hypnotische Zauber. Doch die alte Frau kannte das. (Sie wird so manches davon in ihrer Laufbahn gesehen haben.) Sie handelte sehr klug — brachte ein hübsches und ganz vermögensloses Mädchen ins Haus — begünstigte die Heirat. Und erwarb so eine Sklavin dazu.»

Sylvia schüttelte den Kopf.

«Ich glaube nicht, daß die junge Frau Boynton eine Sklavin ist.»

Gerard stimmte zu.

«Nein, vielleicht nicht. Ich denke, weil sie ein stilles, gefügiges junges Mädchen war, unterschätzte die alte Frau Boynton ihre Willenskraft und Charakterfestigkeit. Nadine Boynton war damals zu jung und unerfahren, um die wirkliche Situation zu erkennen. Jetzt kennt sie sie, aber es ist zu spät.»

«Glauben Sie, sie hat die Hoffnung aufgegeben?»

Dr. Gerard schüttelte zweifelnd den Kopf.

«Wenn Sie Pläne macht, wird niemand sie erfahren. Es gibt, wissen Sie, gewisse Möglichkeiten, was Cope betrifft. Männer sind von Natur eifersüchtige Bestien — und Eifersucht ist eine starke Macht. Lennox Boynton könnte vielleicht noch aus der Apathie, in die er allmählich versinkt, aufgerüttelt werden.»

«Und Sie glauben», Sylvia sprach absichtlich in ganz geschäftlichem und ärztlich-interessiertem Ton, «daß Aussicht vorhanden ist, daß ich etwas bezüglich Raymonds tun könnte?»

«Ja, das glaube ich.»

Sylvia seufzte.

«Vielleicht hätte ich es versuchen können. Doch jetzt ist es jedenfalls zu spät. Und — und die Idee ist nicht nach meinem Geschmack.»

Gerard sah amüsiert drein.

«Das ist, weil Sie Engländerin sind! Die Engländer haben in bezug auf Geschlecht einen Komplex. Sie finden es ‚nicht ganz anständig'.»

Sylvias entrüsteter Einwurf bewegte ihn nicht im mindesten.

«Ja, ja; ich weiß, Sie sind ganz modern — Sie machen öffentlich freien Gebrauch von den peinlichsten Worten, die Sie im Wörterbuch auftreiben können — Sie sind streng beruflich ganz hemmungslos! Tout de même wiederhole ich, daß Sie dieselben in der Rasse begründeten Eigenschaften aufweisen, wie Ihre Mutter und Großmutter. Sie sind noch immer die errötende englische Miss, wenn Sie auch nicht erröten!»

«So einen Unsinn habe ich doch noch nie gehört!»

Dr. Gerard fügte gänzlich unberührt und mit einem Zwinkern seiner Augen hinzu:

«Und es steht Ihnen ganz reizend.»

Nun war Sylvia sprachlos.

Dr. Gerard hob eilends den Hut.

«Ich verabschiede mich», sagte er, «ehe Sie anfangen können, mir alles zu sagen, was Sie denken.»

Er entwischte ins Hotel.

Sylvia folgte ihm langsam.

Dort herrschte rege Tätigkeit. Mehrere gepäckbeladene Autos waren im Begriff, abzufahren. Lennox, Nadine Boynton und Herr Cope überwachten die Unterbringung der Sachen auf einem großen Wagen. Ein fetter Dragoman sprach mit gänzlich unverständlicher Geläufigkeit zu Carola.

Sylvia ging an ihnen vorbei ins Hotel.

Frau Boynton saß in einen dicken Mantel gehüllt auf einem Stuhl und wartete auf die Abfahrt.

Als sie sie ansah, wandelten sich Sylvias Gefühle auf seltsame Weise.

Sie hatte Frau Boynton als unheimliche Erscheinung empfunden, als Verkörperung aller Bösartigkeit.

Nun sah sie plötzlich die alte Frau in ihrer ganzen pathetischen Unwirksamkeit. Mit so einer Gier nach Macht, so einem Verlangen nach Herrschaft geboren zu sein — und nur so eine kleine häusliche Tyrannei als Resultat! Wenn ihre Kinder sie nur sehen könnten, wie Sylvia sie in diesem Augenblick sah — ein Gegenstand des Mitleids — ein dummes, boshaftes, possierendes altes Weib!

Impulsiv ging Sylvia auf sie zu.

«Adieu, Frau Boynton», sagte sie. «Ich wünsche Ihnen eine angenehme Reise.»

Die alte Dame schaute sie an. Böswilligkeit kämpfte in ihrem Blick mit Gereiztheit.

«Sie waren mit Absicht sehr unhöflich zu mir», sagte Sylvia.

(War sie wahnsinnig, fragte sie sich selbst, was zum Teufel bewog sie, so zu reden?)

«Sie haben sich bemüht, Ihren Sohn und Ihre Tochter davon abzuhalten, sich mit mir anzufreunden. Finden Sie eigentlich nicht, daß dies alles sehr albern und kindisch ist? Sie machen sich gern zum Wauwau, aber eigentlich, wissen Sie, wirken Sie nur traurig und ziemlich lächerlich. Wenn ich Sie wäre, gäbe ich dieses ganze dumme Theaterspielen auf. Sie werden mich wohl hassen, daß ich Ihnen das sage, aber ich meine es ernst — und vielleicht bleibt doch etwas hängen. Wissen Sie, Sie könnten ja viel mehr Spaß vom Leben haben. Es ist wirklich viel besser, freundlich und gut zu sein. Sie könnten es ja, wenn Sie es nur versuchten.»

Eine Pause entstand.

Frau Boynton war in eine tote Unbeweglichkeit eingefroren. Endlich fuhr sie mit der Zunge über die trockenen Lippen, öffnete den Mund . . . Dennoch kamen einen Augenblick noch keine Worte.

«Nur heraus damit», sagte Sylvia ermutigend. «Reden Sie nur! Es macht mir nichts, was Sie zu mir sagen. Aber denken Sie über das nach, was ich Ihnen sagte.»

Endlich kamen die Worte — mit leiser, heiserer, doch durchdringender Stimme. Frau Boyntons Basiliskenaugen blickten nicht Sylvia an, sondern seltsamerweise über ihre Schultern hinweg. Sie schien sich nicht an Sylvia zu wenden, sondern an irgend einen vertrauten Geist.

«Ich vergesse nie», sagte sie. «Merken Sie sich das. Ich habe nie irgend etwas vergessen — keine Handlung, keinen Namen, kein Gesicht . . .»

Es lag nicht an den Worten selbst, aber an dem Gift, mit dem sie durchtränkt waren, daß Sylvia einen Schritt zurückwich.

Und dann lachte Frau Boynton — es war wirklich ein entsetzliches Lachen.

Sylvia zuckte die Achseln.

«Sie arme Alte», sagte sie.

Sie wandte sich ab. Als sie zum Aufzug ging, stieß sie beinahe mit Raymond Boynton zusammen. Einem Impuls gehorchend, sagte sie schnell:

«Adieu; ich hoffe, Sie werden es noch sehr schön haben. Vielleicht treffen wir uns eines Tages wieder.»

Sie lächelte ihm zu, mit einem freundlichen, warmen Lächeln und ging rasch weiter.

Raymond stand wie zu Stein erstarrt. So verloren war er in seine Gedanken, daß ein kleiner Mann mit einem auffallend großen Schnurrbart, der versuchte, den Aufzug zu verlassen, ihn mehrmals ansprechen mußte.

«Pardon.»

Endlich begriff Raymond und trat beiseite.

«Verzeihen Sie», sagte er. «Ich — ich war in Gedanken.»

Carola kam auf ihn zu.

«Ray, hol Jinny, ja? Sie ist in ihr Zimmer zurückgegangen. Wir fahren gleich.»

«Gut. Ich sage ihr, sie muß sofort kommen.»

Raymond betrat den Aufzug.

Hercule Poirot blieb einen Augenblick stehen und sah ihm mit gehobenen Augenbrauen nach, den Kopf ein wenig zur Seite geneigt, als lausche er.

Dann nickte er, wie befriedigt, mit dem Kopf. Während er durch die Halle ging, sah er sich Carola, die zu ihrer Mutter getreten war, genau an.

Dann winkte er dem Oberkellner, der eben vorbeiging.

«Pardon. Können Sie mir den Namen jener Leute dort drüben sagen?»

«Der Name ist Boynton, Monsieur; es sind Amerikaner.»

«Danke», sagte Hercule Poirot.

Dr. Gerard, der im dritten Stock sein Zimmer aufsuchte, kam an Raymond Boynton und Ginevra vorbei, die zum Aufzug gingen. Eben, als sie einsteigen wollten, sagte Ginevra:

«Einen Augenblick, Ray, warte im Aufzug auf mich.»

Sie lief zurück und um die Ecke erreichte sie den Doktor.

«Bitte — ich muß mit Ihnen sprechen.»

Dr. Gerard blickte erstaunt auf.

Das Mädchen kam knapp auf ihn zu und ergriff seinen Arm.

«Man führt mich fort! Man wird mich vielleicht umbringen . . . ich gehöre nicht wirklich zu ihnen, wissen Sie. Ich heiße gar nicht Boynton . . .»

Sie sprach so hastig, daß ihre Worte sich überstürzten.

«Ich will Ihnen das Geheimnis anvertrauen. Ich — ich bin königlichen Blutes in Wirklichkeit! Ich bin die Erbin eines Thrones. Deshalb — bin ich von Feinden umgeben. Man versucht, mich zu vergiften — alles Mögliche . . . Wenn Sie mir helfen könnten — zu entkommen — —»

Sie brach ab. Schritte.

«Jinny — —»

Erschrocken zusammenfahrend, legte das schöne Mädchen einen Finger auf die Lippen, warf Gerard einen flehenden Blick zu und rannte zurück.

«Ich komme schon, Ray.»

Dr. Gerard ging mit gehobenen Augenbrauen weiter. Langsam schüttelte er den Kopf und runzelte die Stirn.

ZEHNTES KAPITEL

Es war am Morgen der Abfahrt nach Petra.

Als Sylvia herunterkam, stand eine große, herrisch aussehende Frau mit einer Nase wie ein Schaukelpferd, die sie schon im Hotel bemerkt hatte, und machte heftige Einwendungen gegen das bereitstehende Auto.

«Viel zu klein! Vier Passagiere? Und ein Dragoman? Da müssen wir natürlich einen viel größeren Wagen haben. Bitte, führen Sie diesen weg und bringen Sie einen von angemessener Größe.»

Vergeblich erhob der Vertreter der Firma Castle die Stimme zu Erklärungen: Autos in dieser Größe wurden immer bereitgestellt, es war ein höchst bequemer Wagen; ein größerer wäre nicht so passend für Fahrten in der Wüste.

Die große Frau fuhr, bildlich gesprochen, über ihn hinweg wie eine Dampfwalze.

Dann wandte sie ihre Aufmerksamkeit Sylvia zu.

«Fräulein King? Ich bin Lady Westholme. Sie stimmen mir doch sicherlich bei, daß dieser Wagen lange nicht groß genug für uns ist?»

«Ja», sagte Sylvia, «ein größerer wäre sicher bequemer.»

Der junge Mann von Castle murmelte, daß ein größerer den Preis erhöhen würde.

«Der Preis», sagte Lady Westholme fest, «ist inklusive, und ich weigere mich entschieden, irgend eine Erhöhung anzunehmen. Ihr Prospekt sagt ausdrücklich ‚in bequemem Salonwagen'. Sie werden sich an die Abmachung halten.»

Der junge Mann gab sich geschlagen, brummte etwas, er wolle sehen, was sich machen ließe und entschwand.

Lady Westholme wandte sich Sylvia zu, ein triumphierendes Lächeln auf dem wettergebräunten Antlitz, die großen roten Schaukelpferd-Nüstern frohlockend gebläht.

Soldate chöme . . .

Sie mahne eim a ne Allee,
Wo über Nacht, was hesch was gisch,
Zu Bei und feschte Schueh cho isch.

Me möcht i jedem d'Hand go geh,
Und mit ne trampe bis a d'Chehr.
Drückt eim ächt so n'es gladnig's Gwehr?

Jetzt stöi si still . . . ein lüpft es Chind
Und luegt schier truurig über 's Gleis.
Dä sinnet a ne längi Reis.

Und wyter goht's, 's Gsicht gege Wind,
d'Füeß hert im Takt . . . duri . . . duri . . .
Wie ne Allee . . . a eus verbi . . .

Marianne Jeker

Lady Westholme war eine wohlbekannte Erscheinung in der englischen politischen Welt. Als Lord Westholme, ein ältlicher Pair simplen Geistes, dessen Interessen sich einzig um Jagd und Fischen drehten, von einem Ausflug in die Vereinigten Staaten zurückkehrte, befand sich auf demselben Schiff eine Frau Vansittart. Kurz danach war Frau Vansittart Lady Westholme. Die Heirat wurde oft als Beispiel für die Gefahren einer Ozeanreise angeführt. Die neue Lady Westholme lebte gänzlich in wetterfesten Kleidern und Stiefeln, züchtete Hunde, tyrannisierte die Dorfbewohner, und zwang ihren Gatten erbarmungslos, am öffentlichen Leben teilzunehmen. Nachdem sie sich jedoch überzeugen mußte, daß Politik nicht Lord Westholmes Beruf im Leben sei und nie sein werde, gestattete sie ihm gnädig, seine sportliche Tätigkeit wieder aufzunehmen und bewarb sich selbst um einen Sitz im Parlament. Mit großer Majorität gewählt, warf sie sich mit Energie ins politische Leben. Bald erschienen Karikaturen von ihr — immer ein sicheres Zeichen des Erfolgs. Sie setzte sich für die zur Zeit altmodischen Werte des Familienlebens, Wohltätigkeitsaktionen der Frauen und dergleichen ein, war sehr geachtet und allgemein unbeliebt! Wahrscheinlich würde sie die Stelle eines Unter-Staatssekretärs erhalten, sobald ihre Partei wieder ans Ruder kam.

Lady Westholme sah dem abfahrenden Wagen mit grimmiger Befriedigung nach.

«Die Männer glauben immer, sie können die Frauen benachteiligen», sagte sie.

Sylvia dachte, das müsse ein mutiger Mann sein, der denke, er könne Lady Westholme benachteiligen! Sie stellte Dr. Gerard, der eben aus dem Hotel trat, vor.

«Ihr Name ist mir natürlich wohlbekannt», sagte Lady Westholme, ihm die Hand schüttelnd. «Ich sprach neulich in Paris mit Professor Chantereau. Ich interessiere mich zur Zeit sehr für die Behandlung der irrsinnigen Armen, setze mich stark dafür ein. Wollen wir hineingehen, während wir auf einen besseren Wagen warten?»

Eine unentschlossene kleine ältliche Dame mit grauen Haarsträhnen, die in der Nähe herumstand, entpuppte sich als das vierte Mitglied der Reisegesellschaft, ein Fräulein Amabel Pierce. Auch sie wurde unter Lady Westholmes schützendem Flügel in die Halle mitgenommen.

«Sie üben einen Beruf aus, Fräulein King?»

«Ich mache eben mein Doktorat.»

«Gut», sagte Lady Westholme mit herablassender Billigung. «Merken Sie auf meine Worte: wenn etwas vollbracht werden soll, so werden es die Frauen vollbringen.»

(Fortsetzung folgt)

ROMANTISCHE KARRIERE EINER CIGARREN-VERKÄUFERIN

Erna war Verkäuferin in einem Zigarren-Laden. Hunderte von Kunden, Zivilisten, Offiziere, Soldaten gingen täglich bei ihr ein und aus, aber niemand schien von ihr sonderlich Notiz zu nehmen.

„Bin ich denn wirklich so uninteressant", wunderte sie sich? Sie suchte Rat bei einer ihrer Freundinnen. „Die dumpfe Ladenluft hat Deinen Teint müde gemacht", gab diese ihr zur Antwort. „Du solltest unbedingt Lux Seife verwenden."

Erna entschloss sich zu einer Schönheitskur mit Lux Seife. Ihr Aussehen verbesserte sich zusehends und ihr Teint gewann faszinierende Anmut und Frische.

Nach wenigen Monaten war Erna die glückliche Braut eines jungen Artillerie-Offiziers und voller Stolz zeigte sie ihren Ring den näheren Freunden und Bekannten.

Jede Frau kann sich eines schönen, reinen Teints erfreuen, wenn sie sich die Mühe nimmt, ihn mit Lux Seife zu pflegen. Denn diese milde, cremige Seife ist zur Verhütung von Hautmüdigkeit speziell geschaffen. Machen Sie einen Versuch mit Lux Seife und Sie werden bald feststellen, welchen Unterschied dies ausmacht.

LTS 140 SG

LUX SEIFE verhütet Hautmüdigkeit

SAVON DE TOILETTE LUX TOILETTE-SEIFE

NEURALGIE
RHEUMA
INFLUENZA
ZAHNWEH
KOPFWEH

Da hilft Alcacyl von Dr. Wander

Ohne Nachteil für Magen und Herz

Tuben zu Fr. 1.- und Fr. 1.75 in allen Apotheken erhältlich

der Erfolg ist sicher!

Die „Rivasan"-Herz- und Nerventropfen bewähren sich immer wieder so gut, weil sie nicht nur oberflächlich eine vorübergehende „Beruhigung" herbeiführen, sondern von innen heraus sorgen die unschädlichen Pflanzenextrakte für **Kräftigung der Herzmuskeln, Stärkung** und **Beruhigung** der aufgepeitschten und geschwächten Nerven. **„Rivasan"-Herz- u. Nerventropfen** sind in Flaschen zu Fr. 2.30 und 5.75 erhältlich in Apotheken oder direkt.

RIVASAN-APOTHEKE zum Kreuz, OLTEN 1

KNOCK OUT.

VERSTOPFUNG

Die Verstopfung ihr Feind,

verursacht zahlreiche Unbehagen. Vernachlässigen Sie sie nicht !!!

Sichern Sie sich die Verdauungs- und Darmtätigkeit. Nehmen Sie...

1 GRAIN de VALS

zum NACHTESSEN (Resultat am anderen Morgen)

Das Problem, das die Frau von jeher in Verlegenheit brachte, ist gelöst durch

Camelia

die ideale Reform-Damenbinde

Camelia-Fabrikation St. Gallen. Schweizer Fabrikat!